

Tief in uns muß Weihnacht sein.
Nur im Herzen kann sie werden
und von hier als Licht der Erden
dauerhafte Botschaft sein.

Nicht das Wort, das sich bekennt
laut und prahlend vor der Menge,
sprengt des Herzens dumpfe Enge,
daß es still sein Heil erkennt.

Laß die Weihnacht in dich ein,
daß ihr Licht dich ganz erfülle!
Und du darfst Gelaß und Hülle
ihrem ew'gen Wunder sein.

Aus „Und dennoch Licht“,
Europäischer Verlag, Wien,
1963/76, Pramergasse 1



südthüringischen Raum. Es soll hiervon nur noch soviel erwähnt werden, daß dieser Gründung im Jahre 1589 die Hüttensiedlung Fehrenbach und im Jahre 1590 Lauscha folgte und daß fast alle späteren Glashütten aus diesen drei Stammhütten hervorgegangen sind.

Während zunächst vor allem Trink- und Medizingläser sowie Butzenscheiben, „Ochsenaugen“ genannt, hergestellt wurden, entstand in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Technik des Röhrenziehens und die Perlenbläserei vor der Oellampe. Diese Perlenfabrikate waren bereits 1780 zu einem wichtigen Handelsgut geworden. Der Rückgang des Perlenabsatzes um 1820 förderte vor allem in Lauscha die Herstellung von geblasenen Nippes und Glasspielwaren. Um 1850 wurden Glasfrüchte hergestellt, aus denen sich um 1870 die heute noch gebräuchlichen Formen des Christbaumschmucks entwickelten. Unsere heutige Christbaumkugel ist nichts anderes als die stilisierte Form eines Apfels.

Es soll auch nicht vergessen werden, daß in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts die Anfertigung massiver Tieraugen und geblasener Puppenaugen sowie die Herstellung der ersten künstlichen Augen für Menschen fällt. 1841 wurden die künstlichen Achatkugeln, die massiven Glasmärbel, erfunden.

Obwohl in Neustadt bei Coburg schon zur Jahrhundertwende Tier- und Puppenaugen hergestellt wurden, begann die Fertigung von Christbaumschmuck erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals verlegten zahlreiche Glasbläserfamilien, die um Lauscha in Thüringen beheimatet waren, ihren Wohnsitz nach Neustadt. Maßgebend bei der Wahl dieser Stadt mag wohl gewesen sein, daß sie in der Nähe ihrer alten Heimat liegt und dieser auch landschaftlich gleicht. Außerdem ist hier die Spielwaren-Industrie zuhause, mit der sich die Glasbläser seit jeher verbunden fühlten. Während die ersten provisorischen Werkstätten in Kellern, Waschküchen und Garagen eingerichtet wurden, gelang es mit Hilfe des Bundes im Jahre 1956 in Neustadt die sogenannte Glasbläsersiedlung zu erbauen, in der die Glasbläser in Familienbetrieben ihre Arbeit aufnehmen. Damit war der Grundstein dafür gelegt, daß der Neustadt-Coburger Raum zur Metropole der bundesdeutschen Weihnachtsschmuckfertiger werden konnte.

Obwohl die Branche noch über etwa 50 kleinere und 5 große Betriebe verfügt, gehört der Beruf des Glasbläfers heute zu den aussterbenden. Immer mehr Hersteller gehen zur maschinellen Fertigung über und lassen nur noch die größeren Kugeln und die Christbaumspitzen manuell herstellen. Entscheidend für diese Wandlung ist die starke Konkurrenz aus den Ostblockländern, welche die heimischen Glaskugelhersteller, vor allem bei der Massenware, beträchtlich unterbietet. Während früher ein hoher Anteil der Neustadter Produktion in die USA ging, ist dieser Export auf ca. 20% der Gesamtherstellung zurückgegangen.

Helmut Scheuerich, 8632 Neustadt b. Coburg, Knochstraße 8

Der Werdegang einer Glaskugel

Die nachstehenden Bilder, welche die wichtigsten Tätigkeiten in einer Christbaumschmuck-Werkstätte wiedergeben, entstanden in der Firma Langhammer in Neustadt b. Coburg. Der Firmeninhaber, der 1949 aus Lauscha übersiedelte, beschäftigt in seinem Kleinbetrieb 10 Personen, drei davon sind Glasbläser. Die gesamte Produktion wird in herkömmlicher Weise, also ohne Maschineneinsatz gefertigt.

Mit Hilfe einer Gasflamme hat der Glasbläser einen Glaskolben bis zur Rotglut erhitzt und bläst nun die Kugel in der gewünschten Größe. Ein geübter Bläser stellt pro Stunde 15 Dutzend kleine Glaskugeln oder 12 Dutzend große her. Bei Christbaumspitzen kommt er auf ca. 350 Stück pro Tag. Der ins Auge fallende Unterschied zwischen einer mundgeblasenen und einer maschinengefertigten Kugel ist auch für einen Laien leicht erkennbar. Während der Kugelhals bei den mundgeblasenen Kugeln einen Durchmesser von 0,5 cm aufweist, liegt er bei den maschinengefertigten bei ca. 1,5 cm.



Die Kugeln werden durch Einträufeln von Silbernitrat zum Verspiegeln vorbereitet. Damit sich die Silberlösung innen gut anlegt, kommen sie anschließend in einen Bottich mit heißem Wasser. Hierbei entstehende ätzende Dämpfe erschweren den Vorgang. Zum Schutz der Hände trägt die Arbeiterin Gummihandschuhe



Nach dem Tauchen in transparenten farbigen Lack kann die Kugel (auf dem Bild sind Christbaumspitzen zu sehen) mit Phantasie und handwerklichem Können bemalt werden. Zum Schluß wird noch der für die Bearbeitung erforderliche Kugelhals abgebrochen und das „Hütchen“ aufgesteckt.

Fotos: Hans-Gert Schilling

Von den Bundesfreunden

Bundesfreund Dr. Michael Gebhardt (München-Schwabing) erhielt die Max-Dauthendey-Plakette

Durch Beschluß des Vorstands und Beirats der Dauthendey-Gesellschaft vom 8. 10. 1980 wurde einem der ältesten Mitglieder des Frankenbundes und der Dauthendey-Gesellschaft, Herrn Studiendirektor a. D. Dr. Michael Gebhardt die Max-Dauthendey-Plakette für Verdienste um die fränkische Dichtung verliehen. Die Plakette wurde dem 88jährigen, der aus Oberfranken stammt und seit Jahren in seinem Haus in München-Schwabing lebt, in einer stimmungsvollen Feierstunde in seiner Wohnung durch Bfr. Dr. Hermann Gerstner und Bfr. Erich Mende überreicht. Michael Gebhardt, der als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Französisch an mehreren Höheren Lehranstalten Bayerns wirkte, u. a. in den Jahren von 1919 bis 1925 auch in Würzburg und von 1926 bis 1932 in Kitzingen, kam ab 1932 an die Rupprecht-Oberrealschule in München, wo er stellvertretender Leiter dieser Anstalt wurde.

Die literarische Tätigkeit des Autors Michael Gebhardt ging nach zwei Richtungen: wissenschaftlich und poetisch.

Er veröffentlichte eine größere Anzahl von Arbeiten aus den Fachgebieten Literaturwissenschaft und Pädagogik, u. a. das dreibändige Aufsatzwerk „Deutsche Aufsätze“, das bisher 35 Auflagen erlebte. Aus seiner Feder stammt die erste wissenschaftliche Arbeit über Leben und Schaffen des Würzburger Dichters Max Dauthendey in den vom Historiker Prof. Chroust herausgegebenen „Lebensläufen aus Franken“ (1927). Er ist aber auch ein eigenständiger Lyriker, der bisher mit 5 Gedichtbänden hervorgetreten ist. In seinem neuen Band „Das Lied der Äolsharfe“ vereinigt er frühe Gedichte aus seiner ersten Schaffensperiode mit einem großen Kreis später Gedichte, die im letzten Lebensjahrzehnt geschrieben sind. Alle Gedichte sind von einem inneren Reichtum an Gedanken und Empfindungen gekennzeichnet. Das von dem Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn herausgegebene Buch „Das Lied der Äolsharfe“, das die Mitglieder der Dauthendey-Gesellschaft als diesjährige Jahresgabe erhalten werden, wird für die Freunde eines guten Gedichtes zu einem Wegbereiter für viele Stunden werden.

Ludwig Pabst

Richard Rother †

Am 2. November 1980 verstarb im Alter von 90 Jahren der weithin bekannte Bildhauer und Holzschnitzer Richard Rother aus Kitzingen (geb. 8. 5. 1890 in Biern/Spessart), der 1957 im Hinblick auf sein künstlerisches Schaffen mit dem Deutschen Weinkulturpreis ausgezeichnet wurde. Frankenland würdigte Leben und Werk des Künstlers, von dessen Hand alljährlich die Neujahrswünsche des Frankenbundes geschaffen waren, ausführlich in den Heften 4/1970 und 5/1980.

Wir wollen ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Dr. Veit Zägelein ein Siebziger

Dr. med. Veit Zägelein, Schillingsfürst, vollendete am 27. September 1980 sein siebenzigstes Lebensjahr. Der durch seine Dia-Vorträge über die Frankenhöhe, das Altmühltal, die Wörnitz usw. weit über seine engere Heimat hinaus bekannte und beliebte Bundesfreund hat vor kurzem die Arbeiten zu einem von ihm verfaßten und mit eigenen Aufnahmen sowie mit Illustrationen des Schillingsfürster Malers Ludwig Doerfler bebilderten Band über die Frankenhöhe abgeschlossen.